

# Die Bildungsfrage

gegenüber der höheren Schule.

Von einem Schulmann.

---

Berlin, 1872.

Verlag von Julius Springer.

 Aufgeschnittene und gelesene Exemplare werden  
nicht zurückgenommen.

# Die Bildungsfrage

gegenüber der höheren Schule.

Von einem Schulmann.

---

Berlin, 1872.

Verlag von Julius Springer.

ISBN-13:978-3-642-94127-6

e-ISBN-13:978-3-642-94527-4

DOI: 10.1007/978-3-642-94527-4

Der Naturmensch, der Wilde, hat keine Geschichte, keine Entwicklung. Er lebt nur dem Augenblicke. Er handelt, aber wirkt nicht; er erfindet, aber schafft nicht. Sein Dasein gehört nur dem Genuss, selbst in der Aeusserrung seiner Kräfte und Gaben, darum gehört es auch der Zerstörung. Was er geschaffen, zerfällt sofort mit seiner Person; was er erfunden, wird mit ihm vergessen.

Von dem Augenblick an, wo der Mensch Mittel findet, sich, seine Gedanken und Werke der Vergessenheit zu entreissen, tritt er aus dem Stande der Wilden. Nun erst verdient er seinen Namen, der seinem Ursprunge nach der Denker, der Gedenker bedeutet, und somit seinen Gegensatz, den Wilden, dem Thiere gleichstellt.

Die Erinnerung mag zuerst Ueberlieferung sein, besonders in gebundener Rede, dann in Bauwerken wie Gräbern und Denkmälern sich festsetzen, die denn bald auch mit Bildwerken sich verzieren. Allmählich wird zu den sinnlichen Zeichen unmittelbarer Erscheinung die Schrift hinzugenommen, um Namen und Sachen desto sicherer zu bewahren. Endlich löst sich die Schrift vom Stein ab, und wird das selbständige Mittel, um Empfindungen und Gedanken, diese feinsten Aeusserrungen der Menschenseele, dauernd und unvergänglich zu machen. Der Gedanke, so seiner Freiheit bewusst geworden, wendet sich nun rückwärts zu den Bau- und Bildwerken, und Stein und Metall werden von ihm ergriffen und benutzt, um auch ihrerseits das Höchste, was im Menschen

lebt, Furcht und Liebe, Dank und Grauen, und vor allem Hingebung, Andacht, Bewunderung und Anbetung, für Alle zur Anschauung und zum Ausdruck zu bringen, und was die Seelen der Gottbegeisterten und Hochbegabten erfüllt, wird so Gemeingut der Menge; es wirkt in die Breite der Massen und in die Ferne der Zukunft, und die Möglichkeit einer Entwicklung ohne Ende, einer Geschichte des Volkes und der Menschheit ist gegeben. Wir stehen auf dem unsterblichen Boden der Cultur. Von nun an bildet sich ein Geschlecht, ein Volk, ein Zeitalter am anderen empor. Die erworbenen, oft mühsam errungenen Schätze des einen werden der durch Erbschaft wohlervorbene Besitz und Genuss der folgenden, die je nach ihren Gaben und der Gunst der Umstände ihn auf's neue vermehren und erhöhen. Der Spätgeborene sieht in den Heroen der Vergangenheit seine Ahnen, seine Vorbilder, und wenn er ihrer würdig ist, treibt ihr leuchtendes Beispiel ihn zum rühmlichen Wetteifer. Aber er erkennt auch in ihnen, ihren Thaten und Werken, in ihrem Einfluss auf ihre Zeiten und Völker, in dem endlichen Schicksale derselben, das aus ihren Irrthümern und Sünden hervorging, den Zusatz von Uebel, der sich in das Göttliche mischte; er ermisst und prüft die Abgründe, über denen Jene arglos und sorglos wandelten. Ihm wird die Vergangenheit zugleich zum mahnenden Vorbild und zum warnenden Beispiel. An fremdem Schaden lernt er die eigene Gefahr fürchten. Die unheimlichen, tückischen Mächte, die auch ihn umlauern, lernt er begreifen und mit ihnen ringen. Das Elend der Vorzeit wird die Lehre der Gegenwart. Besser und besser wird es in der Welt durch die gesteigerte Einsicht. Jedes Heut ist die veredelte Blüthe des Einst. Und kann sich die Menschennatur auch nicht vor Schuld und Irrthum ganz bewahren, so dass sie sich immer wieder durch eigne Schuld ihre Nemesis heraufbeschwört, und trotz alles höchsten Strebens, trotz aller vermeintlichen Weisheit ihr eigenes Siechthum und Ende verursacht, so weist doch selbst hierin jedes Volk und Zeitalter die Einwirkungen der Vergangenheit nach, und stellt eine neue, lehrreiche Episode in der Geschichte der Menschheit dar.

Dies ist, was wir den Gang der Bildung im grossen Weltenlaufe nennen können. Es ist gut, ihn in herabsteigender Linie zu verfolgen und als Gesammterscheinung uns vorzustellen. Aber dieser Prozess setzt sich aus der Arbeit von Massen, Gruppen und Monaden zusammen, von denen jede wieder ein Leben und eine Existenz für sich in Anspruch nimmt. Und wenn es auch unmöglich ist, ihnen allen hier gerecht zu werden und ihre Bahn zu verzeichnen, so müssen wir doch andeuten, welche sie sind, und wie es mit ihnen beschaffen ist.

Als Massenarbeit betrachten wir die Entwicklung und Betheiligung staatlicher, sittlicher und wirthschaftlicher Ideen; als Gruppenarbeit die der wissenschaftlichen und religiösen, denen wir die philosophischen beizählen; als Monaden- oder Arbeit der Einzelnen die Erfindungen, Entdeckungen und dichterischen wie künstlerischen Leistungen. Sie alle stellen ebensoviele Quellen und Canäle dar, in denen die geschichtliche Bedeutung der Menschheit zu Tage getreten und bis zu uns geflossen ist. Wenn wir ihnen nachspüren und sie erforschen, lernen wir den Gang der Bildung der Menschheit kennen, und der Gewinn, den wir selbst daraus schöpfen, heisst wiederum Bildung.

Aber der Mensch ist durch die umgebende Natur und die Veränderungen, die sie von Anbeginn erlitten hat, bedingt. Sein Dasein hat eine astronomische, mindestens planetarische Grundlage; seine Entwicklung wird durch den Einfluss der Elemente begrenzt und erleidet meteorologische Schranken; seine Thätigkeit ist durch die Gunst oder Ungunst geographischer Verhältnisse, Meer, Ebene oder Gebirg, angeregt, gespannt oder abgestumpft; die Pflanzen- und Thierwelt kommt seinem Hang zur Trägheit entgegen oder fordert ihn zum Kampfe heraus, und ihre Erzeugnisse kommen seinen Bestrebungen und Bedürfnissen zu Hilfe oder versagen sich ihm. Ein Theil der Menschen muss sie unter Mühe und Gefahr in der Ferne aufsuchen, um sie in seinen Dienst und Nutzen zu nehmen; dem anderen fallen sie von selber als leichte Gaben der Natur zu. Dies alles sind Factors, die bei der Bildung der Völker und Menschheit bis auf unsere

Tage mitgewirkt haben. Die Kenntniss derselben zu erlangen und sich zu Nutze zu machen, ist gleichfalls wiederum Bildung.

Mit solchen Kenntnissen aus Geschichte und Natur könnten wir etwa unsere Stellung und Lage mitten im Weltenlauf einigermaassen überblicken. Aber noch fehlt uns die Einsicht in den Bau und die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, das Wissen vom Menschen wie er ist und sein soll, was zu seiner gesunden und schönen Entwicklung nöthig, und was als dieser schädlich zu meiden ist. Denn auch diese Erforschung des Menschenleibes, seines Wachsthums, Gedeihens und Verderbens, seines Einflusses auf die Seele und ihre Thätigkeiten, soll billig eine Tradition der Menschheit sein, die durch Anhäufung von Beobachtungen und Erfahrungen allmählich dahin führt, dass der Selbstzerstörung von innen heraus endlich ein wirksamer Damm entgegengesetzt wird. Das Wissen von der Bildung unsres Leibes ist ein nothwendiges Bestandtheil der Geistesbildung.

Es ist das Wesen der Erkenntniss, dass sie das beständige Bedürfniss hat, sich zu erweitern, in die Breite und Tiefe zu gehen, und entweder neue Gebiete zu gewinnen oder alte genauer in ihren Einzelheiten zu durchdringen. Die Verschiedenheit der Sprachen, die, keineswegs zufällig, auf geistigen Verschiedenheiten der Völker und Stämme beruht, aber gerade darum mannichfache Schätze der Erkenntniss und Auffassung in sich schliesst, tritt uns hier hindernd in den Weg. Je mehrere dieser Hindernisse wir überwinden, um uns in die Weise der Bildung fremder, namentlich durch Race-Abstammung von uns getrennter Völker hineinzuleben, je vielseitiger und reicher wird unsre Bildung.

Endlich ist es eine Forderung unsrer Natur, uns in geselligem Verkehr zu eigner und fremder Ermunterung auszuleben, und den Genuss durch gegenseitiges Geben und Empfangen zu erhöhen. Jede Kunst der Mittheilung und wechselseitigen Einwirkung, Anmuth des Vortrags, Lebhaftigkeit gedankenvoll heiterer Wechselrede, Kraft und Eleganz der freien und rhythmischen Bewegung des Leibes, in Haltung, Geberde, Gang und Tanz, Ausübung

der schönen Künste, in denen sich Wahrheit und Kraft der Empfindung und Wahrnehmung lebensvoll mittheilen kann, Instrumentalmusik, Gesang, Declamation, Zeichnen, sie alle sind eben so viele Mittel, den Verein von Menschen durch Erweckung schöner, veredelnder Stimmungen enger aneinander zu schliessen. Wie sie Gebilde der menschlich gesteigerten Natur sind, so auch sind sie wesentliche Bestandtheile der Bildung.

Das ist es, was wir heut zu Tage Bildung nennen. Es ist das Sublimat, der Duft und die Seele alles dessen, was die Hunderte vergangener Geschlechter in sich hineingelebt und wieder an und um sich zur Erscheinung gebracht haben, und wodurch die thierische Natur in ihnen gebündelt, gereinigt und gleichsam geadelt worden ist.

Diese Bildung ist noch etwas Andres, Höheres, als die Civilisation der Franzosen, die das bürgerliche Leben, das staatliche Sein zum Kern und Mittelpunkt hat, und den Menschen als eine Art politischen Thieres einseitig hinstellt, das in der oder jener Staatsverfassung sein höchstes Glück, seine höchste Bestimmung zu erreichen berufen sei. Es ist thöricht, der politischen Idee alle übrigen unterzuordnen, weil jene selbst wandelbar, unbeständig und von wechselnden, vielseitig sich kreuzenden Einwirkungen und Bedürfnissen bedingt ist, und weil jeder Umschwung — um nicht zu sagen Umsturz — in den Einrichtungen des Staates dann auch verwirrend in alle andern Ideen und Gewohnheiten eingreifen muss. Die Bildung ist keiner Revolution unterworfen, sondern nur eines steten Wachsthums und einer beständigen Läuterung fähig. Unbekümmert um Staat und Kirche, um den Unterschied der Stände und Parteien, fern von Interessen und Leidenschaften, schreitet sie ruhig auf der eigenen Bahn fort und sucht ihr eigenes Ideal. Sie maasst sich nicht an, die Welt im Ganzen und durch einen Gewaltstreich umzuwandeln, sondern begnügt sich mit ihrer Wirkung auf den einzelnen Menschen. Ihn schmückt, stärkt, befreit sie; in ihm schafft sie sich, während sie wie das Christenthum der ersten Apostel sich jeder Obrigkeit anschmiegt und mit ihr verträgt, die Organe, um auf die politischen Mächte zu wirken; ja, diese Mächte werden

unbewusst und naturgemäss ihre eignen Werkzeuge. So ist Bildung eine still erobernde, die Welt gewinnende Macht, die es entweder verschmäht, die äussere Herrschaft anzutreten, oder, wenn sie dazu gezwungen wird, auch die Kraft findet, ihre Herrschaft mit den Mitteln der Gewalt durchzusetzen und zu behaupten. Es ist aber ihr Eigenes, stets freiwillig in die Schranken, die ihre Natur ihr auferlegt, zurückzukehren, und nicht von der bewaffneten Hand die letzte, abschliessende Entscheidung zu erwarten.

Bildung ist auch nicht jene äussere Eleganz in Kleidung, Sprache, Lebensart und Gewohnheiten, die das Kennzeichen der feinen oder guten Gesellschaft sein sollen. Man mag von ihr diese einschmeichelnden Zierrathen, diese empfehlenden Etiquetten entlehnen und ihr doch im Herzen fremd sein. Der Glanz der Oberfläche, die imponirende oder bestechende Aeusserlichkeit sind nur der Schein, den man ihr abborgt, um innere Hohlheit zu verhüllen. Leichtsinns und Flatterhaftigkeit, Dünkel und Anmaassung, Laster und Verbrechen sogar ziehen das Gewand der Bildung an, um desto erfolgreicher zu täuschen und desto verwegener ihr verderbliches Spiel zu treiben. Jene grossen Tragödien und unheimlichen Scenen der grausamsten, raffinirtesten Verwilderung, die von Zeit zu Zeit die lachende, farbenreiche, sinnbestrickende Oberfläche der feinen Gesellschaft zerreisend, in grausiger Wahrheit vor das Auge der Welt treten, belehren uns von dem, was unter derselben schlummert. Da wo man es am wenigsten erwartet, an den blumigsten, düfte-reichsten Stellen, thut sich plötzlich der Abgrund auf, um in bestialischer Wildheit seine Dämonen loszulassen und die ursprüngliche ungebändigte Thiernatur zur Geltung zu bringen, die ihr cannibalisches Gelüste sättigt, und die Mähne schüttelnd ihre Krallen und Zähne in die unglücklichen Opfer begräbt. Der bunte Kreis, der solche Ungeheuer in sich gehegt, weicht dann entsetzt zurück, und fragt sich rathlos und verwirrt, wie solche Erscheinung möglich ist; sie sprechen von psychologischen Räthseln und unbegreiflichen Verirrungen, denn sie meinen den Zauber zu besitzen, der die Wildheit bannt und

betrachten sich als die ausschliesslichen Verwalter des Schönen und Guten. Sind sie es nicht, die den Genius unter sich aufnehmen als ihresgleichen, und feiern als ihren Schmuck? die den Künstler, Dichter und Gelehrten aus seiner Dunkelheit und Enge des Daseins ziehen und auf die Höhe des Lebens stellen? Sind sie es nicht, die die Künste schützen und pflegen, und jedem neuen Stern an dem Himmel derselben entgegenjubeln? Sind sie es nicht, die den guten Geschmack pflegen und die Oede des Lebens mit Anmuth und Zierlichkeit schmücken, die rohe, platte Natur veredeln, und ihre kahlen, mageren Gebilde mit reichen wallenden Formen künstlerisch vollenden? Sind sie es nicht, die Bevorzugten der Menschheit, die die Rohheit bändigen, und die Hässlichkeit in den Bann thun? die, durch alle Nationen und Zeiten, über jeden engherzigen Glaubens- und Meinungsunterschied erhaben, den Cultus der Schönheit jedem anderen voransetzen und die höchste Blüthe der Menschheit zur Erscheinung bringen? Erfüllen sie nicht die höchste Mission im Dienste der Gesittung? Und ist ihr Freudenrausch, ihr glänzender Festzug über die Erde nicht die höchste, schönste, vollendetste Blüthe der Zeiten? So sagen diese Kinder des Lichtes, die im ewigen Frühlingssonnenschein wirbelnd ihre lustigen Kreise ziehen, und selbst über der gespenstigen Stelle, wo das Unheimliche, Grauensvolle zu Tage trat, bald einen neuen Feengarten für ihre Feentänze wieder hergestellt haben. Aber dann sehe man diese Glückseligen in den Stunden der Erschlafung, in den Tagen und Jahren der Sättigung, in den Zeiten des Zweifels, Schreckens und Entsetzens. Wo ist das leuchtende Flämmchen des Feenthums, das über ihrem Haupte so reizend schwebte? Kraftlos ist ihr Wille, leer und schlaff ihr Herz, bang und zerrissen ihr Gemüth. Das Leben der Wonnen erscheint ihnen ekel und schal. Mattigkeit, Lebensüberdruß und Selbstverachtung malt sich in den trüben Blicken; Erschöpfung spannt alle Nerven ab. Die Gabe der Freude ist ihnen abhanden gekommen; sie winden sich in Siechthum und Trübsinn, bis das mystische Hüonshorn des Taumels ihnen auf's Neue erklingt und sie zu neuen Tänzen auf den unter-

höhlten Gärten der Freude ruft. Sie schöpfen nur den Schaum ab von dem Freudenkelche der Menschheit. Sie haben Alles genossen, was die Zeiten uns Schönes und Grosses bieten, aber nur um ihren Sinn zu verfeinern, ihre Fähigkeit des Genusses zu erhöhen, nicht um ihren Willen zu kräftigen und sich zu Entschlüssen und Thaten aufzumachen. Sie stehen auf der Höhe der Zeit, aber nur in rückblickendem Sinn, und was über die Gegenwart hinaus liegt, bleibt ihnen gleichgiltig. Das Ewige im Menschenstreben zu erfassen vermögen sie nicht, darum verbrämen sie es mit vergänglichem Flimmer, der heute Anmuth, morgen Hässlichkeit, heute Geschmack und morgen Zerrbild heisst. Zuweilen suchen sie diesen Schmuck durch gottgefällige Gedanken und Werke noch besonders zu heben; aber weil sie nur die Oberfläche des Daseins kennen, wirken sie auch dann nicht im Dienste der Menschheit, sondern einer Partei, arbeiten für ein enges Interesse, ja oft nur für das ihrer Selbstbefriedigung und Eitelkeit. Und so ist ihr Geschmack, ihre Kunst, ihr Wissen, ja selbst ihre Religion nur vergänglich und die Blüthe eines Tages, die keine Frucht bringt, und ihr Glanz ist wie der der Sternschnuppe, die funkensprühend in augenblicklichem Glanz über den Horizont dahingleitet, und zerberstend mit Rauch und Dunst verschwindet, einen nächtigen Himmel zurücklassend.

Auch ist Bildung nicht Gelehrsamkeit. Die Wissenschaft ist ein Gewerbe, wie jedes andre. Sie erfordert Beschränkung, Versenkung in ein besonderes, streng begrenztes Gebiet mit all seinen Einzelheiten. Der Forscher, der bei Beginn seiner Laufbahn alle Reiche des menschlichen Geistes in Besitz zu nehmen wähnte und in begeistertem Drange das All des Wissens umfasste, sieht sich im Fortgang derselben immer mehr eingeengt, und in weiser Entsagung begnügt er sich endlich mit einem engen Bezirk, innerhalb dessen er seine Kräfte bethätigen und für den Fortschritt des Ganzen neue Schätze graben wird. Je tiefer er in's Verborgene eindringt, je mehr wird er dem Zusammenhange entrückt, und es mag geschehen, dass er am Ende der Bahn in Einseitigkeit versunken, nicht mehr weiss für wen er schafft, und die

Beziehungen vergisst, die seine Arbeit mit der Menschheit hat. Die staunenswerthe Entwicklung der Zeiten, die alle Gebiete des Wissens mit erdrückender Fülle der Thatsachen überhäuft und auch hier wie in der Industrie ein System der Arbeitstheilung herbeigeführt hat, zwingt den Einzelnen zu solcher Selbstverläugnung, die nicht immer ungestraft geübt wird. Wohl haben wir leuchtende Beispiele des Gegentheils. Die Jahrhunderte weisen einzelne, nur zu seltene Gestalten auf, die wie Sterne am Firmament in unvergänglichem Glanze stehen, die ihr Wissen und Erkennen über Alles, was die Menschheit aufgespeichert hatte, ausbreiteten, und jetzt im strengen Studium der Einzelheiten sich begraben konnten, um im nächsten Augenblicke auf Adlerschwingen sich zur Sonnennähe empor zu schwingen, wo sie von stolzer freier Höhe wieder das Werk der Zeiten überblickten. Diese Heroen in der Geschichte der Geister arbeiteten freilich im Ganzen, aus dem Ganzen, für's Ganze. Wo sie hinblickten, ward Licht; wo sie ihre Hand hinlegten, sprang neues Leben und vollendete Schönheit der Erkenntniß aus Chaos und Ruinen, und auf ihren Spuren erwuchs eine neue Welt voll jugendlicher Bestrebungen. Aber selten sind sie der sehnenenden Menschheit vergönnt, die in thörichter Verblendung den Einzelnen unterjocht und verbraucht, seine Armuth, seine Fehler selbst sich zu Nutze macht, um ihn in unwürdiger Dienstbarkeit zu erniedrigen, auszubeuten und dann als leeres Gehäuse wegzuwerfen. Sie aber waren keine Slaven der Cultur, und darin lag ihre Grösse. Frei standen sie der Menschheit gegenüber, als Freie dienten sie ihr nach eigener Wahl, und weil sie sich keine Ketten anlegen liessen, vermochten sie eben so Grosses. Wie Göttersöhne durften sie ihre Hand auf alle Schätze der Zeiten legen, um sie vermehrt und verschönert der Nachwelt zurückzulassen. Aber darum sind sie eben der unsterbliche Beweis, dass höchste Bildung im Bunde mit der Wissenschaft, durch Freiheit geadelt, allein die erhabensten Ziele der Menschheit zu erreichen vermag. Wie armselig erscheint neben ihnen die Menge derer, welche die Wissenschaft nur um selbstsüchtiger Zwecke willen handwerksmässig ergreift.

Mit berechnendem Scharfsinn, unbeegeistert und ohne Beruf haben sie ihr Fach erwählt, ihr Fach ist ihre Wahrheit, ihr Gott; ihr Fach ist die Wissenschaft an sich und allein; ihr Fach ist die Menschheit. Und wie sie in engerherziger Verblendung ihr Fach als das einzige menschenwürdige Ziel des Daseins preisen, so verwechseln sie es bald mit ihrer darin eingefangenen Persönlichkeit, und der Dünkel der Wissenschaft wird zum Dünkel des Individuums. Sie fangen damit an, jenseit ihres Faches kein andres menschenwürdiges Bestreben zu erkennen, und endigen damit, jenseit ihrer kleinen Person keine ihrer würdige Kraft zu finden. Diese Art der Gelehrten sind sogar oft die grössten Feinde der Bildung. Mit barbarischer Hand schwingen sie die vernichtende Brandfackel der Kritik, und statt des hellen Sonnenscheins der Wahrheit lassen sie das trübe Flämmchen der Eitelkeit leuchten, dem zu Liebe sie um sich her die mögliche Dunkelheit erzeugen, damit es in der allgemeinen Nacht desto heller zu glimmen scheine. Es ist eine traurige Erscheinung unserer Tage, dass diese Handwerker der Wissenschaft eine so hohe Macht ausüben, um den Enthusiasmus und das unbefangene Streben der Jugend zu ersticken, die Begeisterung zu ächten, das Genie zu brandmarken und die schönen Künste, die nur im Lichte der Menschheit aufblühen, in ihrem Wachsthum zu hemmen. Während die Blüthe der Gesellschaft die Künstler, die ihr anheimzufallen so unglücklich sind, verzieht — und welcher von den Wonnen des ersten Erfolges berauschte Jüngling sollte von ihrer Sirenenstimme sich nicht willig bethören lassen? — und aus dem Dienste der ewigen Schönheit in ihren Baalsdienst des Scheines und der Sinnlichkeit verlockt, arbeitet die Schule daran, den Genius der Kunst zu ersticken, ehe er noch die Schwingen entfaltet hat. Freilich, lasst uns nicht ungerecht sein. Die Wissenschaft unsrer Väter vor siebzig Jahren war humaner, vielseitiger, gebildeter, weil sie mehr in die Breite ging. Die heutige Gelehrsamkeit ist mehr und mehr in die Tiefen hinabgestiegen. Sie musste einseitig werden, um neues Terrain zu erobern und das alte gründlicher kennen zu lernen. Aber die Gefahr, die dadurch gegeben

war, hat sie nicht gemieden, und uns und den Unsrigen kommt es zu, ihren Blick zu erheben und zu erweitern, und vor Allem sie zur Bescheidenheit zurückzuführen, dass sie nicht ihre Macht über Gebiete ausbreite, auf denen dieselbe verderblich wird. Wissenschaft in aller Strenge, und ihre Methode in aller Enge, für die Studirstube und das Katheder; aber Bildung für das werdende Geschlecht, für die Jugend.

Jugend und Genialität sind verwandte Zustände; jede Versündigung an ihnen ist Sünde gegen den heiligen Geist der Menschheit. Sie rächt sich physich und moralisch an ganzen Geschlechtern, zerstört die Blüthe der Nationen, verurtheilt ganze Zeitalter zu schnöder Entartung. Ist es nicht eine auffallende Erscheinung, dass mehrere der grössten nationalen Charactere, welche uns die Vorsehung gegeben, zwar vielversprechende, aber nichts weniger als mustergiltige Schüler, und nur dürftige Gelehrte gewesen sind? Danken wir nicht dem Umstände ihrer Widersetzlichkeit, Halsstarrigkeit und vielleicht ihres Leichtsinns die Wiederherstellung unsrer Nation? Und in der brillanten Mittelmässigkeit, die die Gelehrsamkeit hochsprecherischer Pedanten erzeugt hat, wird uns in ihr vielleicht der Nachwuchs und Ersatz für die Heroen des schöpferischen Willens und Gedankens heranwachsen? Arbeitet unsre Schule nicht eifrig auf ein Nivellement der geistigen Gaben hin, welches zwar gute, sichere Arbeiter und Nachfolger in betretenen gewöhnlichen Bahnen liefert, aber weder Charactere noch Denker erzeugt, die neue Bahnen brechen und ungewöhnlichen Situationen als ebenbürtige Kämpen gegenüberstehen? Soll es, nachdem eine unerhörte Huld der Vorsehung unser Volk aus dem Elend der Schmach und Verkommenheit gerissen, wiederum von uns gesagt werden müssen, dass der grosse Moment ein kleines Geschlecht vorfindet? Oder sollen nicht endlich Mittel und Wege gefunden werden, um die verborgenen Kräfte und Anlagen, die millionenfach in einem grossen Volke schlummern, frei zu machen und an's Licht zu rufen, und statt des papierenen Zeitalters der Routine und Vielwisserei das goldene Zeitalter der Seelengrösse und freien Tüch-

tigkeit heraufzubeschwören? Es ist eine bekannte Wahrheit, so bekannt, dass ich mich fast scheue, sie hier anzurufen: Die Zeitalter nationaler Versunkenheiten sind fast stets durch verderbliche Erziehung verursacht. So hat der Herrscherdünkel des Papismus den grossen, feurigen Aufschwung der Hohenstaufenzeit mit Schutt und Unkraut begraben; so hat der scholastische Dünkel die stolze Erhebung des Reformationszeitalters in Streitsucht, Wortklauberei, Begriffsverwirrung und zuletzt in Heuchelei und träumerischen Selbstbetrug ausarten lassen; und so arbeitet der Gelehrtdünkel daran, das schöne Feuer der Jugend zu dämpfen, und ihr stolzes, verheissungsvolles Wachstum zu verzwerger. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wo ist der Dichter, der Sänger, der Künstler, der des grossen Momentes, in dem wir leben, würdig wäre? Ja, die Hochbegabten, Gottbegnadeten hat unsre Afterweisheit zu stillen Schreibern, pffifigen Advocaten, pedantisch-gewissenhaften Schulmeistern, flinken Diplomaten, bekenntnissecten Priestern herangebildet, ein treues Geschlecht von Arbeitern und Berufsleuten vielleicht, aber keine Männer, die ihr Zeitalter erhöhen und den Schatz der nationalen Bildung vermehren. Und die unter ihnen, welche sich unsrer meisterlichen Pädagogik nicht fügten, und keine andre Kraft und Stütze im Leben hatten, als ihren instinctiven Willen zum Gegentheil, den Trotz, nun, mit ihnen haben wir die Colonien fremder Völker, die Legionen Frankreichs in Africa, die Ansiedelungen in den Urwäldern America's bevölkert, wenn nicht die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sie auf heimischem Boden leiblich und geistig hat dahinschwächen und verkommen lassen.

Bildung ist die Sache der Jugend und des Genies, ihre Wonne und ihr Lebenszweck. Nichts ist natürlicher. Von dem Augenblick an, wo die männliche Seele ihre Schwingen regt, um den eigenen Gedankenflug anzutreten, erwacht auch in ihr das Bedürfniss, die Welt zu erkennen, und weil in diesen Jahren die pathetischen Triebe der Furcht und der Liebe, der Bewunderung und Verachtung, des Abscheus und der Anbetung noch in ungemessner Stärke, von keinen Einflüssen der Klugheit, der Tochter

der Erfahrung, abgeschwächt sind, stürzt sie sich mit Leidenschaft in das weite, mannichfache Gebiet der That-sachen. Der Pedant erschrickt vor der leidenschaftlichen Hast, die von einem Object zum anderen flattert, wie der Schmetterling von Blume zu Blume. Die Wonne, die in dieser stürmischen Besitzergreifung im Reiche der Erkenntniss liegt, begreift er nicht, oder, wenn er sie einst selbst gekannt, so tadelt er sie jetzt. Er warnt vor Zerstreuung, Zersplitterung, Zerfahrenheit; er bekämpft das ungründliche, unmethodische Wesen; er verdammt die Willkür und Zuchtlosigkeit. Verstünde er es, diesen Trieb zu regeln und mit weiser Hand in methodische Bahnen unmerklich zu lenken, für die scheinbar zügellose Begierde das Naturgesetz zu finden, welcher Wohlthäter des heranwachsenden Geschlechtes müsste er werden! Hätte er den Sinn für die erhabene Bedeutung der forschenden tastenden Neugier der Jugend bewahrt, wie müsste er innerlich jubeln, so oft er in den Seelen, die er aus dem rohen Naturzustande in das Reich der Bildung eingeführt hat, den göttlichen Trieb nach Herrschaft und Besitz erwachen sieht! Mag dies Streben immerhin in's Ziellose Unendliche schweifen. Das Leben hat Mittel genug, um es in's Endliche zurückzuweisen und auf ein bestimmtes Ziel hinzulenken. Ueberlassen wir das der Zukunft und gönnen der Gegenwart ihr Recht! Denn in der Verborgenheit jeder Seele schlummert die natürliche Selbstsucht, vermöge deren der Mensch sich als den Mittelpunkt des Alls fühlt. Jene Neugier ist aber der erste Trieb der Selbstentäusserung. Das Ich tritt aus sich heraus. Es will dieses All begreifen und ermessen. Es will Stellung nehmen und sich heimisch machen in der unendlichen Umgebung. Darum zieht es seine Fäden nach allen Richtungen; darum greift es nach der Geschichte ferner und naher Zeiten, nach ihren grossen Thaten und Gebilden, weidet sich an allem, das ihm eben verwandt und verständlich ist, geht vorüber, was ihm dermalen noch dunkel bleibt und doch auch sich bei rechter Zeit ihm noch offenbaren wird; darum wirft es sich in die Erkenntniss der Natur, hinter deren Wundern es überall das letzte Geheimniss, die Gottheit, zu ver-

spüren glaubt. Ueberall findet es Räthsel, die es mit Staunen und Bewunderung erfüllen, und mit Scham über die eigene Kleinheit, mit Unruhe und Angst über die eigene Ohnmacht. Wohl dem Jüngling, der diesen grossen Moment würdig durchlebt hat, der den Dünkel in ihm ertödtet und das Bewusstsein seiner Abhängigkeit erweckt hat. In ihm ist die echte Gottesfurcht, die Liebe zur Wahrheit und die männliche Demuth, die sich ihrem Dienste weihet, für immer angefacht. Er kann noch irren und fehlen, aber nicht mehr in Selbsterniedrigung und unfreier Knechtschaft unter den Begierden versinken. Kömmt dann noch hinzu die äussere, die gesellige Bildung, die Freude an mannhaften Uebungen und an schönem sinnigen Verkehr mit Alten und Jungen beider Geschlechter, in Wechselgespräch und Declamation, in Gesang und Tanz, in Spielen heiterer und ernster Art, so wüsste ich nicht, welcher Zustand harmonischer, gehalts- und poesievoller, künstlerischer und begeisternder sein könnte. Wir preisen das Leben der athenischen Jugend in der Blüthezeit ihres Staates; wir blicken mit Liebe und Bewunderung auf das Ideal des englischen Gentleman, der feine Sitte mit weltmännisch weitem Blick verbindet. Aber beide Ideale verschmolzen stehen uns zu Gebote, wenn wir nur der Natur nicht länger hindernd in den Weg treten. Schon jetzt preisen wir, trotz unseres beschränkten pädagogischen Verfahrens, die deutsche wissenschaftliche Jugend als die glücklichste bei allen Völkern. Es liegt in unsrer Hand, dieses Glück noch zu steigern und zu einem vollkommenen, makellosen zu machen, wenn wir dem Bildungsdrange, der in ihr liegt, den vollsten, freisten Spielraum gönnen. Die Vortheile, die dadurch gewonnen werden, sind offenkundig. Vor allem werden nicht mehr Tausende durch eine allzu enge Fachbildung aus ihrer Bahn gelenkt, für die Zeit ihres Lebens zu Gemüthskrankheit, und infolge dessen zu physischen Leiden verurtheilt oder in die gemeinen Bahnen des vielbekämpften Materialismus, des persönlichen Ehrgeizes, Eigennutzes und der Gewinnsucht gedrängt werden. Dann aber werden die stolzen Gefühle des Mannes, des Patrioten und des Christen zu ihrer

volleren Geltung kommen und dem nationalen Leben einen noch höheren, idealeren Schwung geben. Ferner wird die entjochte Genialität, in ihren Instincten nicht mehr gehemmt, in ihrem frischesten Wuchse ungeknickt, sich die von der Natur ihr vorgeschriebenen Wege in glücklicher Freiheit zu finden wissen, und die höchsten geistigen Güter der Nation, ihre künstlerischen und staatsmännischen Blüthen und Früchte, sich stolz und herrlich entfalten sehen. Dagegen wird die Mittelmässigkeit, nicht mehr systematisch gezüchtet, aufhören den breiteren Raum im Leben unsres Volkes einzunehmen, und ihre Gesetze nach dem Prinzip der überwiegenden Mehrzahl überall zur Geltung zu bringen, diese Mittelmässigkeit, die, stets mit Dünkel und Arroganz gepaart, durch ihr aufdringliches, marktschreierisches Gebahren den heillossten Missklang der Rohheit und Unbildung in unser Jahrhundert trägt.

Soll nun etwa dies harte Urtheil die bisherigen Bildungswege verdammen? Und soll der Staat für das Genie oder für den idealen Menschen eigens und ausdrücklich zurechtgemacht werden? Nichts von alledem. Nur sollen jene von ihren Hindernissen und Irrgängen befreit, und der angeborenen Genialität die Flügel entfesselt werden. Unsere Bildungsmittel haben uns, trotz unvermeidlicher Uebelstände, so weit geführt, dass sie uns auch diesen werden überwinden helfen.

Unsere Bildungsmittel sind: Schule, Literatur und Leben. Jede von den dreien beherrscht die andere und übt beständig ihren Einfluss auf sie, aber die erstere, als eine organisirte Macht, vermag die stärksten Wirkungen auf die anderen beiden auszuüben, und den Einflüssen derselben den nachhaltigsten Widerstand entgegenzusetzen. Haben nun aber die beiden anderen Mächte eine genügende Höhe der Entwicklung erreicht, um ihre Rechte geltend zu machen, so ist es Zeit, dass sie auch an die Schule ihre Forderungen stellen und dieselben mit allen Mitteln ihrer wachsenden Ueberlegenheit durchsetzen. Die Schule hat das öffentliche Leben gross gezogen, sie muss sich nun mit ihm vertragen lernen. Das Leben aber verlangt nicht bloß fachmässige Tüchtigkeit, sondern auch

Vielseitigkeit und freie Bewegung der Befähigungen. Es verlangt strenge Mannszucht und Pflichterfüllung, aber mit dem freien Bewusstsein der eignen Selbstbestimmung. Es verlangt volle Beherrschung eines bestimmten Amtes und Berufes, aber auch die Fähigkeit, dessen Bezüge nach allen Seiten hin zu überblicken und ihnen gerecht zu werden. Es fordert die Beweglichkeit des freien Geistes, der nicht von der Technik eines engen Wirkungskreises ganz gefangen genommen wird, sondern auch auf anderen Gebieten sich leicht zurecht findet und zur Herrschaft erhebt. Hierzu thut die Schule nichts, wenigstens nicht genug. Das politische Leben, von ihr gross genährt, ist ihr entwachsen und weit voraus geeilt. Die Schule muss ihm nacheilen, um gleichen Schritt mit ihm zu halten und nicht in Unfreiheit zu versinken. Politisch reifere Völker verlangen als Grundlage für das öffentliche Leben und Wirken eine liberale Erziehung, das heisst, eine Erziehung, die die Geister befreit, erhöht und durch ein möglichst allgemeines Wissen und Können zu jedem öffentlichen Berufe befähigt. Sie sagen: der Jüngling, der das Ganze besitzt, wird auch über das Einzelne entweder Herr sein oder leicht Herr werden. Das ist ganz, was wir mit dem bescheidenen aber etwas unbestimmten Namen Bildung bezeichnen. Zu dieser Höhe und Freiheit der Anschauung haben wir uns aber noch nicht erhoben. Bei allen unsren Schulen, ohne Unterschied, wollen wir die liberale Erziehung, aber alle werden uns unter der Hand, fast gegen unsern Willen, zu Berufsschulen. Weil wir selber nicht liberal sind, und überall den Nutzen, den Erfolg, das augenfällige messbare Resultat vor Augen haben, verlassen wir unbewusst die liberale Bahn, und lenken in die beschränktere des Nutzens. Und weil wir denn am Ende merken, dass etwas verfehlt und die gewünschten Wirkungen auf die Jugend nicht erreicht sind, so nehmen wir unsre Zuflucht zu Grübeleien über Methodik und Lehrpläne, mit denen wir doch nicht weiter kommen. Wir meinen durch unsre Künste das zu erreichen, was doch einfach in der Seele des Jünglings liegt und aus ihr hervorzutreten sich schüt, und was wir durch unsre Kunst nur hemmen. Die hunderte von

Lehrplänen, die jährlich auftauchen, sind alle gleich gut und gleich schlecht, die schlechtesten diejenigen, die mit möglichster Anzahl von Fächern vollgepfropft sind und dem freien Bildungstrieb der Jugend die Bewegung verwehren, und die da vermeinen, möglichst viel für den künftigen Beruf vorzubereiten und mitzugeben.

Aus diesem Verkennen der Thatsachen und blindem Eifer zu nützen, erklären sich viele Uebelstände in unseren Schulangelegenheiten. Der grösste ist vielleicht die Verwirrung in den Namen der Schulen. Nur zwei haben fest stehende Begriffe, die Volksschulen und die Universitäten. Die ersteren geben die ersten Grundbedingungen an die Hand, durch welche Bildung im höheren Sinne gewonnen werden kann: Kenntniss der Schrift, der Zahlen und der sittlichen Begriffe. Die zweiten sind Fachschulen für die verschiedenen Wissenschaften und Gewerbe und Künste auf wissenschaftlicher Grundlage. Jene bereiten der Bildung den Boden zu, diese bringen sie, sofern das überhaupt annähernd möglich ist, zu ihrem Abschlusse, und lassen sie in der theoretischen Aufbauung eines speciellen Berufes gipfeln. Jene enthalten potentiell die Anfänge zu dem, was ideell in diesen erreicht werden soll. Ueberblicken wir aber die Zwischenstufe zwischen beiden, so erschrecken wir über die Verwirrung, die hier herrscht. Hier thront zuerst in idealer Höhe und auf festen Grundlagen die Schule, die bisher das ausschliessliche Recht genoss, für die Universität vorzubereiten. Sie hat, wie diese, einen fremden Namen, Gymnasium. Hier ringt sich zu ihr empor die Schule, die mit modernen Mitteln die Bildung zu erreichen sucht; sie hat einen barbarischen Mischnamen mit einem scythischen Zusatz, die Realschule erster Ordnung. Hier windet sich, um es ihr gleich zu thun, die noch immer einen gelehrten Anstrich behauptende Realschule zweiter Ordnung, an die vorige durch einen gleich unseligen Namen erbarmungslos gekettet, und zum missvergnügten Nachtritt hinter ihr verurtheilt. Hier sucht sich Platz zu gewinnen und auszudehnen die Mittelschule oder deutsche Schule, die auf den gelehrten Anstrich ganz verzichtet, und nur den Bürgerstand erleuchten will.

Sie alle wollen Bildung verbreiten nach einer bestimmten Theorie, sie alle machen Anspruch auf eine zukünftige Alleinherrschaft. Aber giebt es denn, so fragt man sich, mehrere Bildungen? Sind dieselben ihrem Wesen und Inhalt nach verschieden? Sollen wir, nachdem wir das Elend zweier sich feindlicher Bildungsstände schon gekannt, dasselbe noch vergrössern, indem wir noch mehrere Stufen dazwischen schieben? Wird dem Uebel, dass schon die Scheidewand zwischen Gelehrtenstand und Volk aufgerichtet war, dadurch abgeholfen? Oder wird man nicht im Laufe der Zeit gezwungen sein, immer neue Zwischenstufen einzuschieben, je nach dem Hervortreten neuer Abstufungen in der Gesellschaft? Wird damit nicht der schmerzliche Abstand zwischen beiden Extremen noch grösser? Und ist nicht die beste Ueberbrückung dieses socialen Abgrundes das erstarkende Nationalgefühl, in welchem die auseinander strebenden Glieder der Gesellschaft zusammen wachsen? Und soll nicht durch die Gemeinsamkeit und Gleichheit der liberalen Erziehung diese Ueberbrückung gesichert und ausgedehnt werden? Gewiss ist, dass alle die aufgezählten Zwischenstufen nur Erzeugnisse experimentirender, wenn nicht eitler, ehrgeiziger und selbstsüchtiger Neigungen sind. Und da das Experimentiren das sicherste Verfahren ist, um die Wahrheit zu erreichen und den Irrthum zu erkennen, so ist es auch weise, ihm kein Hinderniss in den Weg zu legen. Aber an Einem muss die Gesetzgebung festhalten, ehe sie blosse Versuche durch ihr feierliches Wort sanctionirt, an dem Satz: Es giebt nur Eine Bildung. Diese mag auf mancherlei Wegen erreicht werden, aber ihre Resultate und ihr Zweck sind dieselben: auf einen Beruf vorzubereiten, der mit dem Leben im Staate und in der Gesellschaft in unmittelbarem Zusammenhange steht. Jede Vorbereitungsschule zum Handwerk und Gewerbe ohne wissenschaftliche Grundlage gehört zur Volksschule. Wie hoch diese ihre Leistungen steigern kann und soll, mag durch locale Umstände verschieden bedingt sein. Für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch Aufsetzung von Fortbildungsklassen ist daher keine andere Schranke zu setzen, als die durch die Interessen nationaler Sitt-

lichkeit und Ordnung vorgezeichnet sind, denn die Neigung gewisser Classen und Stände zur Ueberbildung und Verbildung bedarf allerdings der Ueberwachung, und alle Stände, bis zum höchsten, sind am letzten Ende nicht des Wissens, sondern der Arbeit wegen da.

Aber auch die Vorbildung zu den wissenschaftlichen Berufen muss eine gleichartige werden. Diejenigen, die das nicht wissen, oder nicht wissen wollen, verfallen theoretisch und practisch dem grössten und gefährlichsten Irrthum.

Bildung ist die Bewältigung des sittlichen und vernünftigen, idealen Inhalts der Entwicklung der Menschheit. Dieser Inhalt aber ist für Alle der gleiche. Sie ist eine Arbeit, die vom Leichten zum Schweren, vom Nahen zum Entfernten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Concreten zum Abstracten schreitet. Diese Arbeit ist für Alle dieselbe. Sie ist eine sittliche, das heisst, in der Gebundenheit freie Arbeit, welche die Hingebung, Selbstverläugnung, den Heroismus der Resignation, die unermüdliche Tapferkeit der Ascese, den ausdauernden Eifer erfordert, der zum Erreichen jedes grossen Zieles nöthig ist. Dieses Heldenthum der Arbeit ist für Alle das gleiche. In ihren Resultaten ist sie der Besitz einer bestimmten inneren mannhaften Gesittung, die alles Grosse und Wahre der Vergangenheit wenigstens virtuell umfasst, und sich in dem festen Willen und der frohen Zuversicht steten Fortschrittes, in der Fähigkeit zeigt, auf der betretenen Bahn unermüdlich fortzuschreiten, und den Besitz der Menschheit innerlich durch Weiterbildung, äusserlich durch angemessene Bethätigung zu vermehren. Dieses Resultat ist für Alle dasselbe. Ihre höchste Blüthe aber muss sein, das errungene Ideal besonders an der eignen Nation zu entdecken und zu begreifen, und allen sittlichen und geistigen Gewinn aus demselben ihr zuzuwenden, für sie zu verwerthen, und in ihrem Dienste und Nutzen zu bethätigen. Dieses höchste Streben ist für Alle das gleiche. Theoretisch also ist alle Bildung nothwendig gleichartig.

Sie ist es aber auch practisch. Die wissenschaftliche Bildung soll sich dem Leben, und zwar dem nationalen

Leben zuwenden. Alle ihre Aufgaben gipfeln im Staate. Regierende und Regierte werden von einer Idee zusammengehalten. Staatsmann, Gesetzgeber, Gelehrter, Künstler, Dichter, wie Gewerblicher, sie alle wirken nur auf ein gemeinsames Ziel hin, oder sie wirken gar nicht. Das Heldenthum der Arbeit, Ascese und Selbstverläugnung ist der Kern und die Kraft ihres Daseins; durch dieses wirken sie ordnend, bestimmend, Leben gebend nach unten und oben. Die Einheit des Gedankens und des Willens bindet sie Alle zusammen und macht sie selbst zu verschiedenen Gedanken derselben Seele. Ihre letzte und höchste Aufgabe ist, dass sich alle ihre Kräfte und Anschauungen in dem einen höchsten Punkte der Gesetzgebung begegnen, mögen sie nun als Volksboten zu den Parlamenten gesendet sein, um den Instincten und Bedürfnissen der Gesamtheit Ausdruck zu verschaffen und sie zur Geltung zu bringen, oder als die geistigen Organe des Staatsoberhauptes die Forderungen durchzukämpfen, die in dem Nervencentrum der verwickelten Gliederung als nothwendig erkannt worden sind, oder als dessen vollstreckende Arme das zur Ausführung zu bringen berufen sein, was jene zwei Factoren zum Gesetz erhoben haben. Sie alle haben, jeder von seiner Seite, das grosse Amt, die Summe aus den Erscheinungen und Thatsachen der Vergangenheit zu ziehen, und nach gemeinsamen Grundsätzen und Ueberzeugungen neue Thatsachen in Folgerichtigkeit zu schaffen, neue Erscheinungen in logischer Entwicklung vorzubereiten. Dies aber ist nur möglich, wenn Alle in gleichartigem Geiste ihr Amt betreiben. Man sage nicht: Wo aber bleiben denn die Parteien? Wo bleibt die Vielseitigkeit und Vielartigkeit der Standpunkte? Und ist bei der Ungleichartigkeit der Interessen solche Einmüthigkeit überhaupt möglich? Nicht blos die Interessen und Leidenschaften, nein, auch die Temperamente und Gemüthsarten werden immerhin Abwechslung genug in die Arbeit der Gesetzgebung bringen. Aber es ist nöthig, dass alle Arbeiter an derselben auf einer gleichen Höhe der Begriffsbildung und der durch sie bestimmten Willensbildung stehen, um sich überhaupt mit einander zu verständigen.

Man sage ferner nicht: Haben Literatur und Leben nicht diesen Einfluss geübt, und dasjenige Maass von Harmonie und Gleichgesinnung geschaffen, das den neuen, den deutschen Staat aufzubauen im Stande war? Und bedarf es noch der Schule, um das Werk, das fertig ist, zu vollenden? Gar sehr bedarf es ihrer. Wer an den Aufgaben des Staates mitarbeiten soll, muss nicht blos von Leben und Literatur angeregt und getragen sein; er muss sie im Geiste beherrschen und überblicken. Beide Mächte haben Grosses geschaffen. Aber sie sind auch grosser Irrthümer und Missbräuche fähig. Der Gebildete soll den Maassstab für dieselben und die Mittel der Verbesserung in sich tragen. Zudem ist der deutsche Staat wohl aufgebaut, aber noch bei weitem nicht ausgebaut, und diese lange und schwere Arbeit, je mehr sie in die Einzelheiten hinabsteigt, wird um so leichter dazu angethan sein, sich in Irrwegen zu verlieren, wenn nicht ein gleicher Geist, eine ganz bestimmte Gemeinsamkeit der Begriffe und Erkenntnisse sie durchführt.

Ich sage: die wissenschaftliche Bildung soll gleichartig sein, aber ich sage nicht, sie soll gleichförmig sein.

Eigentlich gibt es nur zwei Wege der Bildung, den culturgeschichtlichen und den naturgeschichtlichen. Ihre Gleichartigkeit liegt darin begründet, dass die Cultur ein Erzeugniss der Natur ist und nur an ihrer Hand und Seite sich entwickeln konnte, und beide darum auch zu gleichen Grundanschauungen führen müssen.

An welchem Punkte in der Geschichte der Cultur und der Natur der menschliche Geist sich festsetzt, um ihn zu durchforschen, immer würde er seiner Natur nach das Bedürfniss haben, vom Nächsten auf das Entlegenere zu gehen, und nicht eher zu ruhen, als bis er das Ganze erfasst hätte; denn eher begreift er nicht das Einzelne.

Wir hätten demnach zwei Arten von Schulen nöthig, die culturgeschichtlichen oder, da die Cultur sich in ihren Werken allein am lebensvollsten erhalten hat, die Sprachschulen, und die naturwissenschaftlichen.

Im Grunde genommen, könnte jede Sprache, die eine Literatur mit hinreichendem culturhistorischen Inhalte besitzt und Gegenstand einer wissenschaftlichen Durch-

arbeitung geworden ist, die Grundlage einer Sprachschule werden. Die Muttersprache ist zu einer wissenschaftlichen Behandlung für die werdende Jugend weniger geeignet, weil sie derselben subjectiv zu nahe steht, und weil deshalb ihre objective Durchdringung eine schon fertige Bildung verlangt. Daher haben drei Jahrhunderte die Wahl des Reformationszeitalters bestätigt, die auf das Lateinische gefallen war; sie haben nach und nach, aus wissenschaftlichen und ästhetischen Gründen, das damit verwandte und innig verflochtene Griechisch hinzugefügt. Die Gymnasien gehen von dem ganz richtigen Gesichtspunkte aus, dass die Cultur zweier grossen Völker, die recht in der Mitte der Zeiten stehen, das geeignete Mittel ist, um den Blick nach rückwärts, in die Vorzeit derselben, und nach vorwärts, in ihre Folgezeit zu führen und aufzuhellen. Die Abgeschlossenheit jener Culturen in einem nicht übermässigen Kreise von literarischen Erzeugnissen macht ihre annähernd vollständige Aneignung minder schwer. Die wunderbare Plastik jener naturwüchsigeren Cultur macht sie wirksamer auf die jugendliche Phantasie. Freilich bleibt Alles in den Nebel der Vorzeit gehüllt: wir sehen herrliche Schattenbilder statt wirklicher Menschen. Das volle, ganze Leben bleibt uns doch entzogen, und nur in wenigen wunderbar erhaltenen handgreiflichen Resten nahe gerückt und vor Augen gestellt. Die Ideen der Neuzeit, die gegen Ende der antiken Epoche hervortraten, erscheinen dort nur als Curiosa; ohne die Nachfolge der christlichen Cultur, deren Anschauungen wir unbewusst mit hinübernehmen, würden wir doch wenig begreifen. Der Jüngling fühlt sich im Alterthum lange Zeit angeweht, wie die fahrenden Helden der alten Sage unter den Schemen des Tartarus. Doch endlich trägt die Selbstverläugnung den Sieg davon; er lernt im Halblight sehen; er wird in jener Welt heimisch, er gewöhnt sich Gegenstände zu lieben und zu bewundern, deren Besitz er sich durch so saure Arbeit errungen. Ihm ist das Grösste gewonnen, was der Preis sittlichen Strebens und Sehnsens ist, die Ehrfurcht und Liebe in Bezug auf etwas das nicht dem unmittelbaren Nutzen dient. Aber auch die Gefahr der Einseitigkeit und der

damit bedingten dünkelfhaften Ueberhebung, der Verachtung späterer Zeiten, nacherworbener Güter liegt nahe. Und nur die gesundeste Natur arbeitet sich hindurch zu der unverbildeten Erkenntniss und Schätzung neuzeitlicher Thaten und Errungenschaften.

In Reaction gegen diese Gefahr hat das laufende Jahrhundert die moderne Sprachschule geschaffen. Sie basirt auf näherliegenden, verständlicheren Erscheinungen des Denkens, Empfindens und Handelns. Aber im Grunde bleibt doch die Arbeit dieselbe. Die zwei Nationen, deren Sprachen und Literaturen auserkoren worden sind, stehen uns durch Character, Sitten, Religionsanschauung, geschichtliche Entwicklung fern. Auch hier verlangt das Eindringen auf dem Wege der Sprache dieselbe Hingebung und Versenkung, wenn auch die äusseren Hindernisse geringer sind. Der Lohn freilich ist unmittelbarer, reichlicher, der Eindruck frischer und lebendiger, denn zahllose Berührungspunkte der Anschauung knüpfen unsre Vorstellung an sie. Aber die Arbeit ist auch grösser, der Erwerb schwieriger, weil diese lebenden Sprachen eine unermessliche, immer fortwachsende Production aufweisen, die nur durch seltene Unglücksfälle vermindert ist. Die wissenschaftliche Durchdringung erfordert nicht mindere Selbstverläugnung, denn nicht nur gilt es zu begreifen was ist, sondern auch zu erkennen wie es geworden. Die historische Sprachwissenschaft führt nach rückwärts, bis in's Dunkel der Zeiten, und oft noch einmal weiter zurück in's Dämmerlicht des Alterthums. Ja, wenn die deutsche Wissenschaft ihren Gang so fortsetzt, wie sie ihn eingeschlagen, so greift sie noch weiter zurück, und alte und neue Sprachen schreiten Hand in Hand rückwärts bis zur gemeinsamen Mutter und Wiege. An Arbeit, an wissenschaftlichem Ringen fehlt es auch hier nicht.

So haben wir also drei Schulen höherer Bildung, die, weil sie sich historisch entwickelt haben, auch als festbegründete Factoren unseres wissenschaftlichen Lebens anzusehen sind: die naturwissenschaftliche, die antike Sprachschule und die moderne.

Dass jede eine Existenz für sich ist, geht aus dem

Gesagten deutlich genug hervor. Dass sie zahlreiche Berührungspunkte gemein haben, erhellt aus dem Umstande, dass sowohl das Gymnasium die Gaben der beiden anderen nicht mehr ganz hat zurückweisen können, als die Realschule zwei Schulen in sich vereinigt.

Und hier drängen nun Uebelstände sich auf, die aufzudecken ein Leichtes wäre, durch deren freimüthige Aufzählung aber Tadel und Erbitterung nach allen Seiten hin hervorgerufen werden würde. Und nicht um Zwietracht zu säen, sondern um in dem ungeheuren Chaos von Meinungen, Wünschen und Widersprüchen den Weg zur Besserung und zum Frieden zu zeigen, eile ich dem Schlusse dieser Pfingstbetrachtungen zu.

Führen alle drei Bildungswege zu demselben Ziele gleichartiger Bildung, so sind sie auch gleichberechtigt\*) unter einander.

Sind sie gleichartig, so müssen sie auch, richtig aufgefasst, gleichen Sinnes sein und sich wechselseitig vertragen, das heisst neben einander bestehen können.

Sind sie gleichartig, so bedürfen sie auch eine der andern, und können eine der andern nützen und sie fördern.

Daher löse man die ungleiche Verbindung, die das Gymnasium mit den beiden anderen eingegangen, während es doch eigentlich keinen Platz für sie übrig hat, und sie vor Verachtung und Vernachlässigung nicht schützen kann.

Man löse die gleiche, aber thörichte Verbindung, die die Realschule zwischen Sprachwissenschaft und Naturwissenschaft geschlossen hat, diese Ehe ohne Geschlechtsunterschied, die zur Unfruchtbarkeit natürlich verurtheilt ist. Man löse auch die ungleiche Verbindung, die die Realschule mit einer der alten Sprachen eingegangen hat, ohne ihr Achtung, Nachdruck und Erfolg verschaffen zu können.

Dagegen errichte man für jeden der drei Bildungswege besondere Schulen in einheitlicher Zusammenfassung,

---

\*) Um den Leser bei meiner Gedankenreihe festzuhalten, und nicht auf falsche Wege zu führen, bemerke ich, dass ich an die Berechtigung der Regulative gar nicht denke.

und nenne diese Einheit in Dreien mit dem alten, ehrwürdigen, nationalgewordenen Namen Gymnasium.

Man scheidet ein solches Gymnasium in zwei Stufen, die der Vorbildung und die der Ausbildung.

Die Vorbildungsstufe, auf demselben Fusse wie an den Gymnasien unserer Tage, zerfällt in drei bis vier gemeinsam vorbereitende Classen.

Die Ausbildungsstufe zerfällt in drei parallele Collegenschaften, je für Naturwissenschaften, alte und neue Sprachen.

Jedes Collegium bilde einen wissenschaftlichen Körper für sich. Doch sei es den Mitgliedern eines jeden gestattet, in einem oder den beiden anderen an den Studien theilzunehmen. Das bisherige System der Stundenpläne muss einer Zeitvertheilung Platz machen, die es ermöglicht, dass die Collegiaten die Lehrstunden des Schwestercollegs besuchen können, ohne die des eignen zu vernachlässigen.

Jedes Collegium zerfällt in drei aufsteigende Classen. Die Collegiaten können im Schwestercolleg an dem Unterrichte niedrigerer Classen sich betheiligen.

Die Zahl der Lehrstunden muss für jedes einzelne Collegium gegen jetzt bedeutend vermindert werden, um Zeit zur Leibesübung, zur Lectüre und zum freien Studium zu behalten.

Diese Verminderung wird ermöglicht durch die Verminderung der Lehrgegenstände. Nicht alles was gelernt werden soll, braucht gelehrt zu werden. Dagegen sind erforderlich: eine gute Bibliothek über alle Fächer der Bildungswissenschaften, Sammlungen für Geologie, Botanik, Zoologie, Mechanik, ein botanischer Garten, Anstalten für Vocal- und Instrumentalmusik, zur Benutzung und Ausübung für alle Schüler.

Religion ist kein Lehrgegenstand der Collegiaten; dagegen haben sie religiöse Andachten. Religionsgeschichte gehört in die Culturgeschichte.

Das Ziel des Unterrichts ist überall da wo die Hypothese und Speculation anfängt. Nur die fertigen, sicheren Errungenschaften der Menschheit kommen zur Mittheilung.

An der Spitze jedes Collegs steht ein Prorector, der

die Wissenschaft des seinigen in ausgezeichneter Weise vertritt. Dieser hat die wissenschaftlichen Leistungen seines Collegiums zu überwachen. Alle drei Prorectoren stehen wegen ihrer technischen Wirksamkeit unter Aufsicht der bisherigen Behörden. Die Leistungen und den Fortgang der Vorbildungsclassen beaufsichtigen und ordnen sie gemeinsam, unter monatlich zwischen ihnen alternirendem Vorsitz.

Das Departement der Disciplin, äussern Einrichtungen, Bauten, Feste und Repräsentation verwalten die Prorectoren unter Vorsitz eines Rectors. Zu dieser Würde ist eine durch staatsmännische, militärische oder literarische Verdienste ausgezeichnete Persönlichkeit von anerkanntem sittlichen Werthe geeignet.

In allen nicht wissenschaftlichen Angelegenheiten des Gymnasiums beräth der Rector als Vorsitzender mit den drei Prorectoren, und können nöthigenfalls Sachverständige aus der Zahl der Lehrer zur Mitwirkung gezogen werden, so aber, dass dann aus jedem Colleg die gleiche Zahl Lehrer betheiligt wird. In Fällen der Abstimmung sind alle Anwesenden und Berufenen stimmberechtigt. In Fällen der Stimmgleichheit gibt der Rector den Ausschlag.

Jeder Collegiat muss für den Uebergang zum Berufstudium durch mündliche und schriftliche Prüfung den Beweis führen, dass er die Wissenschaft seines Collegs beherrscht und verarbeitet hat. Er muss dies auch dann, wenn schon durch seine bisherigen Leistungen kein Zweifel an seiner Befähigung ist. Er soll nachweisen, ob er auch unter drückenden oder störenden Umständen über alle seine geistigen Mittel verfügt, und in wie weit dies der Fall ist.

Jeder Collegiat kann diese Prüfung auf alle Gegenstände erstrecken, die er beherrscht oder zu beherrschen glaubt.

Jeder Collegiat erhält für das collegiate Fach oder die collegiaten Fächer, in denen er bestand, nur das einfache Zeugnis der Reife. Die Acten des Gymnasiums haben in einem von der Prüfungscommission festzustellenden Protocoll die Grade der Qualification und die aus-

zeichnenden oder charakteristischen Eigenschaften des Geprüften zu vermerken, ebenso wie den Ueberschuss seiner Kenntnisse über die stricten Collegiatswissenschaften.

Der gesammte Senat des Gymnasiums fügt zu diesem Protocoll einen Vermerk über die Geisteseigenthümlichkeit, den Character, die Sitten des Geprüften, wie sie sich während seiner Schulzeit kund gegeben. Grobe Excesse sind zu den Acten zu geben, jugendliche Uebereilungen zu übergehen oder nur in der Characteristik mit einzuschliessen.

Den wissenschaftlichen Prüfungen präsidiert der Commissär des Unterrichtsministeriums; den Sittenprüfungen der Rector.

Mit diesen Grundzügen schliesse ich meine Betrachtungen. Mein Thema ist nicht erschöpft, und der Umriss des Collegiatgymnasiums nicht in allen Theilen ausgeführt. Aber der Staatsmann, der Schulmann; jeder der einst das Leid und die Freude, die Fülle und Leere der höheren Schule, ihre Vorzüge und Mängel empfunden und im Herzen behalten hat; jeder der die end- und ziellose Debatte über Schulorganisation und Schulreform mit aufmerksamen Augen verfolgt; kurz jeder, dem eine liberale Erziehung auf der nationalen Grundlage am Herzen liegt, wird erkennen, dass hier alle Klagen beantwortet, alle Bedenken gelöst, alle Uebelstände berücksichtigt sind. Die Pflingsttage sind zu Ende, mit ihnen die freie Schöpfungskraft des Schulmannes bis auf Weiteres. Hoffentlich bedarf der vorgelegte Plan und seine Begründung keines Commentars. Die Männer, für die ich schrieb, und die die Zustände kennen, lesen ihn zwischen den Zeilen. Für die übrigen liesse sich vielleicht später ein ausführlicher Aus- und Nachweis beschaffen, der ihre Zweifel löst.

